

Die Aufklärerin - Zeitzeugengespräch an der Humboldt-Schule Denkwürdiger Besuch einer Holocaust-Überlebenden

Am 21. November 2012 durften Schülerinnen und Schüler der Qualifikationsphase erleben, was Veröhnung bedeutet: Frau Trude Simonsohn, Überlebende von Theresienstadt und Auschwitz, besuchte die Humboldt-Schule und bot den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit, in Vortrag und Gespräch das, was man gemeinhin als „Unterrichtsinhalte“ bezeichnet, auch mit gelebtem Leben zu füllen. Sowohl durch ihre eindrückliche Schilderung als auch durch das hautnahe Zwiegespräch mit den jungen Menschen vermochte Frau Simonsohn die Grausamkeit der nationalsozialistischen Diktatur im allerbesten Sinne „begreifbar“ zu machen.

Und wie erzielte Frau Simonsohn diese Wirkung? Durch intellektuelle Klarheit, Herzensbildung und

durch Empathie für die jungen Menschen. Ohne Belehrung und didaktischen Zeigefinger nahm sie die Schülerinnen und Schüler mit auf ihren Weg von Verständnis und Erkenntnis. „Man weiß nie, wie stark man ist ... Niemand, ob Gegner oder Anhänger, kommt mit sauberen Händen aus solch einer Diktatur heraus.“

Lassen Sie diese Kernsätze von Frau Simonsohn auf sich wirken und erkennen Sie die Größe dieser Aussagen angesichts ihres Schicksals, dann verstehen Sie auch, mit welcher Kraft Frau Simonsohn, immerhin 91 Jahre alt, die Schülerinnen und Schüler bei diesem schweren Thema fesseln und berühren konnte. Ein großartiges Erlebnis - Danke, Frau Simonsohn.

Siegbert Röder

„Zivilcourage kommt nicht vom lieben Gott“

Trude Simonsohn ist gelungen, was den meisten Überlebenden des Holocaust verschlossen blieb. Sie kann öffentlich über ihr Schicksal sprechen, das am 15. März 1939 mit dem Einmarsch der deutschen Truppen in Prag eine verhängnisvolle Wende nahm.



Trude Simonsohn mit dem gelben Stern in der Hand

Quelle: Bildungswerk Wiesbaden

Für die 1921 in der Tschechoslowakei geborene Trude Gutmann war dies der Beginn eines Leidenswegs, der sie nach Theresienstadt und in die Konzentrations-

lager Auschwitz und Merzdorf führte.

Als Jugendliche besuchte sie ein deutsches Gymnasium, in dem sie die Sprachen Latein, Französisch, Englisch und Deutsch erlernte. Zu dieser Zeit fühlte sie sich als Teil einer demokratischen Gesellschaft. Diese Grundstimmung änderte sich 1938, dem Jahr des Münchner Abkommens. Erstmals wurde sie durch den Kommentar einer Mitschülerin mit dem nationalsozialistischen Gedankengut konfrontiert, als diese erklärte, dass die Engländer, im Gegensatz zu den Deutschen, Juden als Menschen ansehen würden. Jene Aussage erschütterte die Schülerin im besonderen Maße, zumal sie sich als Angehörige des jüdischen Glaubens einer zionistischen Jugendbewegung angeschlossen hatte.

Deutsche Truppen in Prag

Mit dem Einzug der deutschen Truppen in Prag ging ein grundlegender Stimmungswandel einher. Menschen, mit denen sie in Kontakt gestanden hatte, begannen sie zu ignorieren. Als Konsequenz brach sie die Schule ab und fand Arbeit in der Landwirtschaft. Bereits im September 1939 - kurz nach Ausbruch des zweiten Weltkrieges - wurde ihr Vater ins KZ Buchenwald verschleppt. Die zionistische Jugendarbeit

wurde zu diesem Zeitpunkt verboten. Trotzdem engagierte sie sich weiterhin für Ausreisewillige nach Palästina. Nach dem Attentat auf dem stellvertretenden Reichsprotektor von Böhmen und Mähren, Reinhard Heydrich, wurde auch sie, wie viele andere, des Hochverrats angeklagt, außerdem der angeblichen illegalen kommunistischen Tätigkeit und kam im Juni 1942 in Einzelhaft.

Erste Inhaftierung und Deportation

Während der Zeit ihrer Gefangenschaft erfuhr sie vom Tod ihres Vaters, den sie seit der Deportation nicht mehr gesehen hatte. Diese Nachricht stürzte sie in Trauer und Verzweiflung. Sie erwog sogar den Freitod. Die Prophezeiung einer Zigeunerin im Gefängnis schenkte ihr jedoch Kraft und Trost.

An dieser Stelle erwähnt die Zeitzeugin, dass in den kritischen Momenten immer Menschen da waren, die ihr Hoffnung und Lebensmut gegeben haben, und dass ihr Überleben rückblickend aus vielen Mosaikteilchen bestanden habe.

So habe der deutsche Polizeipräsident ihrer Heimatstadt Olmütz dafür gesorgt, dass sie nicht mehr als politischer sondern als rassischer Häftling geführt wurde. Dieser kleine Akt der Menschlichkeit war die Voraussetzung um dem Standgericht und dem Erschießungskomitee zu entkommen und schließlich im Alter von 21 Jahren nach Theresienstadt deportiert zu werden, wo sie ihrer Mutter wieder begegnete und ihren späteren Ehemann kennen lernte. „Nach Einzelhaft, Todesangst und monatelanger Ungewissheit war ich endlich wieder unter Meinesgleichen.“

Das Leben in Theresienstadt

Sie räumt zwar ein, dass das Ghetto als der „Vorhof zur Hölle“ galt, spricht aber im Gegenzug sehr bewegt von einem „Ort der Kultur, an dem sich alle erwachsenen Inhaftierten in den Dienst der Jugendlichen gestellt hatten“ und betont insbesondere das liebevolle Verhältnis zwischen Kindern und älteren Menschen. Trude Simonsohn schildert, dass über 50.000 Menschen in zwölf Kasernen der ehemaligen Garnisonsstadt zusammengepfercht waren und viele unter Hun-

ger und Krankheiten litten. „Aber wir haben dort gelebt als ob wir keine Gefangenen wären“, sagt Trude Simonsohn und hebt die hohe Qualität von geheimen Unterrichtsstunden, Theateraufführungen und Orchestern hervor. „Musik und Kultur helfen, die menschliche Würde nicht zu verlieren“, fährt sie fort und dennoch könne man im Falschen nicht alles richtig machen. „Niemand kommt durch eine Diktatur mit sauberen Händen.“ Sie selbst habe den jüdischen Ältestenrat gebeten, den Namen ihrer Mutter von einer Deportationsliste zu löschen, wohl ahnend, welches Schicksal dadurch einem anderen Menschen drohe. Dennoch wurde ihre Mutter schließlich nach Auschwitz deportiert und verstarb dort. Nach diesem Geständnis herrscht im Raum absolute Stille und man merkt, wie sehr die alte Dame diese Erinnerung immer noch bewegt.



Wanderausstellung: Die Mädchen von Zimmer 28

Quelle: stiftung-evz.de

Auschwitz

Trude Simonsohn selbst kam im September 1944, zu einem Zeitpunkt, da die Hoffnung auf das Kriegsende schon groß war, mit schätzungsweise weiteren 18.000 Deportierten nach Auschwitz. Sie erinnert sich nur noch an die brutalen Demütigungen der Ankunft und an das stundenlange Appellstehen. Dann hört ihre Erinnerung auf. „Meine Seele ist ohnmächtig geworden.“

Sie hat die Todesmärsche in Richtung Westen überlebt, entging dem Transport nach Bergen-Belsen und

blieb unerkannt in einem Flüchtlingstreck von Schlesien-Deutschen.

Kriegsende

Noch einmal wurde sie kurz vor Kriegsende inhaftiert und letztendlich im KZ Merzdorf, einem Außenlager von Groß Rosen, durch die Rote Armee im Mai 1945 befreit. Nach einer Odyssee über ihre Heimatstadt Olmütz, Prag und wieder nach Theresienstadt, wo sie ihren Mann, Berthold Simonsohn, wiederfand, wurde ihr bewusst, dass der Überlebenskampf beendet war, sie sich aber jetzt mit der Realität auseinandersetzen musste. „Erst als wir nicht mehr um unser Leben fürchten mussten, begriffen wir, was uns angetan worden war.“

Im Dialog

Nach dieser bewegenden Schilderung haben die Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit, Frau Simonsohn Fragen zu stellen: Ob sie noch im Kontakt mit anderen Holocaust-Überlebenden stehe? Sie erklärt, dass sie versuchen würden sich regelmäßig zu treffen. Warum sie seit 1950 in Deutschland lebe, dem Land, das ihr unendliches Leid angetan habe? Daraufhin antwortet die Zeitzeugin, die heute in Frankfurt wohnt, dass sie ihrem Mann, der in Deutschland aufgewachsen war, aus Liebe auch ans Ende der Welt gefolgt wäre. Außerdem habe er schon sehr früh die Meinung vertreten, es gäbe keine Kollektivschuld. In diesem Zusammenhang wird die Frage gestellt, wie sie persönlich das heutige Verhältnis zwischen Juden und Nicht-Juden in Deutschland beurteile. Frau Simonsohn erklärt, dass sie die engagierte Aufklärungsarbeit der letzten Jahrzehnte über den Nationalsozialismus sehr positiv bewerte. Sie betont auch, dass sie mit Blick auf einige sehr mutige deutsche Wider-

standskämpfer aber auch insgesamt auf die nachfolgenden jüngeren Generationen den Glauben an die Menschen nicht verloren habe.

Zivilcourage

Schließlich fragt Frau Wagner-Bona, Vorstandsmitglied des Aktiven Museums Spiegelgasse, was die jungen Menschen heute unter Zivilcourage verstünden. Man verständigt sich darauf, dass Zivilcourage mit dem Eintreten für die eigenen Werte, aber auch für die Werte Anderer sichtbar wird. „Für Zivilcourage braucht man keine Diktatur“, fügt Trude Simonsohn hinzu.

Schließlich möchte sie noch wissen, ob die Schülerinnen und Schüler als Deutsche im Ausland schlechte Erfahrungen gemacht hätten. Auf vereinzelte Berichte über Vorurteile und Diskriminierung reagiert sie mit den Worten: „Es darf keine Sippenhaft geben!“ Damit erntet sie einen großen Applaus für ihre verzeihende und bewundernswerte Einstellung, die wohl eine Inspiration für alle Anwesenden sein sollte.

Carolin Grüßner, Klasse 12c, Sarah-Lousia Landau, Klasse 12b



Sarah-Lousia Landau, Angela Wagner-Bona, Trude Simonsohn, Carolin Grüßner

Anmerkung der Redaktion:

Eindrucksvolle Informationen zu der über 50 mal in Theresienstadt aufgeführten Kinderoper „Brundibár“ des in Auschwitz ermordeten Prager Komponisten Hans Krása finden sich unter www.room28projects.com und in dem Erinnerungsbuch von Hannelore

Brenner-Wonschick *Die Mädchen von Zimmer 28*. Über das berufliche, und humanitäre Wirken des Sozialpädagogen und Juristen Berthold Simonsohn ist nachzulesen in der biographischen Arbeit von Wilma Aden-Grossmann: *Berthold Simonsohn. Biographie eines jüdischen Sozialpädagogen und Juristen*.